



Lange Jahre zusammen aktiv: Ursula Prahm und Ludwig Baumann Foto: Annette Gottlieb/Inselstöchterfilm

# Einer mit langem Atem

Wehrmachtsdeserteur, politischer Aktivist – und keine einfache Hauptfigur: Von Ludwig Baumann (1921–2018) handelt Annette Ortliebs Dokumentarfilm „Die Liebe zum Leben“

Von **Wilfried Hippen**

Ist es ein Verbrechen, wenn Soldaten und Soldatinnen sich weigern, in einem Krieg zu kämpfen? Diese Frage schien in Deutschland zu einer ganz überwiegend akademischen geworden zu sein – und wirkt umso aktueller, seit Russland seinen Invasionskrieg gegen die Ukraine führt und Israel von der Hamas angegriffen wurde. Da ist es auch nicht mehr nur von historischer Bedeutung, wenn in Annette Ortliebs Dokumentarfilm „Die Liebe zum Leben“ die israelische Militärdienstverweigerin Tair kurz vor dessen Tod im Jahr 2018 auf Ludwig Baumann trifft – und dabei deutlich macht, dass sie ihn als eines ihrer Vorbilder ansieht.

Baumann war wohl der bekannteste Deserteur Deutschlands, weil er sich mit einer bemerkenswerten kämpferischen Energie und Sturheit dafür einsetzte, dass die wenigen Kriegsverweigerer der Deutschen Wehrmacht, die wie er den Zweiten Weltkrieg überlebt haben, politisch und rechtlich rehabilitiert werden. Er ist einer der Gründer der „Bundesvereinigung der Opfer der NS-Militärjustiz“ und war Jahrzehnte lang deren hartnäckigster Aktivist. Mit Erfolg: Dank Ludwig Baumann wurden 2009 die letzten Urteile der NS-Justiz gegen Wehrmachtsdeserteure aufgehoben.

In „Die Liebe zum Leben“ erzählt der beim Dreh über 90 Jahre alte Ludwig Baumann seine Lebensgeschichte. 1921 wurde er in Hamburg als Sohn eines Tabakgroßhändlers geboren. Dem gesellschaftlichen Einfluss seines Vaters war es zu verdanken, dass Ludwig 1942 nach seiner Desertion in Bordeaux nicht hingerichtet wurde, sondern sein Todesurteil in eine Haftstrafe umgewandelt. Dies teilte man ihm allerdings erst nach zehn Monaten in der Todeszelle mit; zehn Monate, in denen er täglich mit seiner Erschießung hatte rechnen müssen.

Diese seelische Folter, später von den Bürokraten der Bundesrepublik nicht anerkannt, war einer der Gründe dafür, dass Baumann für den Rest seines Lebens nie wieder die Kontrolle über sein Leben verlieren wollte.

Was die Arbeit nicht eben leicht machte für die Filmemacherin: Annette Ortlieb erzählt, dass er „keine Nähe zulassen konnte“ und sich nur selten zu Dreharbeiten bereit erklärte. Für Ortlieb, deren Filme wie „Marga und der Wal“ oder „Inselstöchter“ gerade die Nähe zu ihren Protagonist\*innen auszeichnet, waren das schwierige Bedingungen. Und das wohl ein Grund dafür, dass sie den Film erst jetzt, fünf Jahre nach Baumanns Tod fertiggestellt hat: Sie musste mit

**Über 60 Jahre lang galt Baumann als vorbestraft, konnte sich nie eine Existenz aufbauen**

den relativ wenigen Aufnahmen, die Baumann von sich machen ließ, sowohl ihm wie auch seinem Lebenswerk gerecht werden.

Dies gelang ihr, indem sie etwa Menschen zu Wort kommen lässt, die Baumann kannten und begleitet haben: seine langjährige Wegbegleiterin Ursula Prahm etwa, der Historiker Detlef Garbe, ehemals Leiter der Hamburger KZ-Gedenkstätte Neuenгамme. Oder die ehemalige SPD-Justizministerin Herta Däubler-Gmelin, die davon erzählt, dass Baumann auch mit ihr, die ja grundsätzlich auf seiner Seite war, manchmal die Geduld verlor – und das sehr deutlich zum Ausdruck bringen konnte.

Und tatsächlich ist es heute schwer zu verstehen, warum es so lange dauerte, bis Baumann und die anderen Wehrmachtsdeserteure rehabilitiert wurden: Über 60 Jahre

lang galt er als vorbestraft, konnte sich nie eine wirtschaftlich gesicherte Existenz aufbauen. Als Vertreter ging er von Tür zu Tür und verkaufte Gardinen oder „gebrauchte Fernseher“. Bei ihm, erzählt Ursula Prahm, „war es immer knapp“.

In diesen Momenten des Films wird spürbar, wie schwierig und zerrissen das Leben für Baumann in Deutschland gewesen sein muss. Ortlieb hat dafür die passenden Stimmungsbilder gefunden, wenn sie immer wieder Aufnahmen von Eis, Schnee und Regen zwischen die Interviewsequenzen montiert hat; sie repräsentieren die Unwirtlichkeit und Kälte, die Baumann in der Bundesrepublik entgegenschlug: Direkt nach dem Krieg wurde er zusammengeschlagen, und als er sich in den späten 1990er-Jahren für die Wehrmachtsausstellungen engagierte, bekam er Hassbriefe mit Todesdrohungen. Nach einem Versuch, am Bremer Bahnhof mit Rekruten der Bundeswehr zu diskutieren, bekam er Bahnverbots.

Hier arbeitet Ortlieb mit Briefen, Fotos und Zeitungsausschnitten, aber als im November 2015 in Hamburg der „Gedenkort für Deserteure und andere Opfer der NS-Militärjustiz“ eingeweiht wurde, konnte sie den als Gastredner eingeladenen Ludwig Baumann mit ihrer Kamera begleiten. Dass es dabei winterlich kalt war, ist ein Glücksfall für Ortlieb. Denn so passen auch diese Bilder mit ihren Grautönen zur Farbdramaturgie ihres Films – und seinem Thema.

„Die Liebe zum Leben“. Regie: Annette Ortlieb, Deutschland 2023, 63 Minuten

**Uraufführung:** So, 12 Uhr, Kino Gondel, Bremen. Grußwort von Friedhelm Schneider, Europäisches Büro für Kriegsdienstverweigerung, anschließend Filmgespräch mit Team und Protagonist:innen, Moderation: Ilona Rieke (Filmbüro Bremen)

# „Bei diesem Krieg mache ich nicht mit“

Annette Ortlieb hat einen Film über den Deserteur Ludwig Baumann und seinen Kampf um Rehabilitierung gedreht

VON SEBASTIAN LOSKANT

**Bremen.** Die originellste Szene in dem Dokumentarfilm „Die Liebe zum Leben“, der am Sonntag in der Gondel seine Premiere erleben wird, ist jener Moment, in dem Ludwig Baumann erklärt, dass er seinen Mittagschlaf brauche. Der 90-jährige Mann spricht's und bettet sich einfach auf die nächste Parkbank. „Typisch für ehemalige Soldaten, die gewohnt waren, überall zu schlafen“, bemerkt Regisseurin Annette Ortlieb. Ihr einstündiger Film erzählt von diesem Mann, den Hitlers Krieg nie losließ. Er sagt selbst: „Was ich als Soldat erlebt habe, hat mich traumatisiert.“

Ludwig Baumann, 1921 in Hamburg geboren, früh mutterlos und als Legastheniker für dumm gehalten, war im Zweiten Weltkrieg als Marinesoldat in einer Hafenkompagnie in Bordeaux stationiert. Dort erhielt er ungefilterte Informationen über die Lage an der Ostfront und beschloss: „Bei diesem Krieg mache ich nicht mit.“ Er desertierte, wurde gefasst, gefoltert und zum Tode verurteilt. Zehn Monate saß er gefesselt in der Todeszelle, unwissend, dass die Strafe bereits in eine Zuchthausstrafe umgewandelt worden war. Er überlebte das KZ Esterwegen und das Wehrmachtgefängnis Torgau, zog nach dem Krieg nach Bremen, wo er als Ver-

treter für Gardinen seine Frau kennenlernte.

Über sie, über 20 Jahre Ehe, äußert er sich im Film nur knapp, wohl aus Scham, wie Ortlieb vermutet. Denn da war Baumann bereits alkoholabhängig, vertrank in drei Jahren das väterliche Erbe. „Er litt darunter, dass er als Drückeberger abgestempelt war und als vorbestrafter Deserteur keine gute Arbeit fand.“

Erst als seine Frau bei der Geburt des sechsten Kindes starb, gelang es ihm, vom Alkohol loszukommen. Fortan kämpfte Baumann – „Man kann ohne Würde nicht leben“

„Was ich als Soldat  
erlebt habe,  
hat mich traumatisiert.“

Ludwig Baumann

– um seine Rehabilitierung, gründete 1990 mit Historikern und 40 anderen Wehrmachtsdeserteuren die Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz. 2002 erlebte er endlich, dass die Unrechtsurteile aufgehoben wurden.

„Er war ein toller alter Mann, ein großartiger Kämpfer“, sagt die damalige Bundesjus-

tizministerin Herta Däubler-Gmelin im Film. Doch auch von ihr fühlte sich Baumann zeitweilig im Stich gelassen. „Es gab bei der Recherche immer wieder irritierende Momente“, stellt Annette Ortlieb fest.

„Es war eine Herausforderung, die Bocksprünge der Politik interessant und nachvollziehbar zu erzählen. Ortlieb blendet mehrfach alte Zeitungsartikel ein, lässt den Historiker Detlef Garbe zu Wort kommen, führt ihre Erzählung durch einige persönliche Worte immer wieder auf die menschliche Ebene zurück.

Kennengelernt hat sie Baumann in den 90er-Jahren über die gemeinsame Freundin und Friedensaktivistin Ursula Prahm, die sich in der Dokumentation ebenfalls äußert. „Er sagte damals beim Anblick einer Wiese zu mir: ‚Annette, wie viel Kraft muss ein Grashalm haben, damit er sich immer wieder aufrichtet.‘ Diese Liebe zur Natur und zum Leben hat mir enorm imponiert.“

Bis zum Film war es indes noch ein weiter Weg. „Solange er kämpfte, war er sehr angespannt. Und mit einem Menschen unter Anspannung kann man keine Dokumentation drehen“, sagt Ortlieb. Erst 2012 fand ein ers-

tes lange Gespräch vor der Kamera statt. „Er mochte mich und meine Kamerafrau, aber er zog immer wieder Grenzen. Ich durfte ihn zum Beispiel auf den Zugfahrten zu Veranstaltungen nie begleiten.“ Im Film sind immerhin die Auftritte vor einer Schulklasse in Achim, in der Gedenkstätte Esterwegen und bei der Einweihung des Deserteursdenkmals in Hamburg zu sehen.

30.000 Deserteure wurden in Deutschland von den Nazis zum Tode verurteilt, 20.000 Urteile vollstreckt. Nur 4000 Verurteilte überlebten, daran erinnert Ortlieb. Hingegen wurde in den USA nur ein Deserteur hingerichtet, in Großbritannien kein einziger.

Worin besteht das Vermächtnis Ludwig Baumanns, der 2018 im Alter von 96 Jahren in Bremen gestorben ist? Annette Ortlieb zitiert den Theologen Friedhelm Schneider: „Soldaten werden immer dazu missbraucht, andere Länder und sich selbst zu zerstören. Ein Mensch muss die Freiheit haben, sich dagegen zu entscheiden.“

Für die Premiere am 19. November, 12 Uhr, in der Gondel gibt es Restkarten. Am 2. Februar um 17.30 Uhr wird der Film in City 46 gezeigt.



Ludwig Baumann  
FOTO: ANNETTE ORTLIEB



# „Wir wollten einfach leben“

Von Dieter Sell (epd) 16.11.2023 10:52 Uhr

Schnee bedeckt die Felder, Eis liegt auf dem Fluss. Die filmische Szenerie treibt den Zuschauenden das Frösteln in die Knochen. Die erstarrte Landschaft steht dabei auch für das Klima der Gesellschaft im frühen Nachkriegsdeutschland, in der Menschen wie Ludwig Baumann als Feiglinge, Drecksäcke und Vaterlandsverräter diffamiert wurden. Wofür der 2018 im Alter von 96 Jahren gestorbene bundesweit wohl bekannteste Wehrmachts-Deserteur wirklich stand, das zeigt nun eine Dokumentation, die am kommenden Sonntag in Bremen Premiere feiert.

Autorin, Regisseurin und Produzentin ist die Bremer Filmemacherin Annette Ortlieb. Die gut 60-minütige Produktion unter dem Titel „Die Liebe zum Leben“ ist für sie eine Hommage an die Menschlichkeit und gegen den Krieg. Hoch aktuell ist sie allemal angesichts der Kriege unter anderem im Nahen Osten und in der Ukraine.

Mit anderen Soldaten desertierte der gebürtige Hamburger 1942 als Marinegefreiter im französischen Bordeaux. Er wurde gefasst, gefoltert und wegen „Fahnenflucht im Felde“ zum Tode verurteilt. Monate verbrachte er in großer Angst in der Todeszelle. Dann wurde das Urteil nach einer Intervention seines einflussreichen Vaters in eine zwölfjährige Zuchthausstrafe umgewandelt. Ludwig Baumann kam ins Konzentrationslager, ins Wehrmachtsgefängnis Torgau und ins Strafbataillon.

Von der NS-Militärjustiz wurden rund 30.000 Deserteure, Verweigerer und „Kriegsverräter“ zum Tode verurteilt und etwa 20.000 hingerichtet. „Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben“, zitiert Baumann in der Dokumentation Hitlers Weisung. Deserteure wie Baumann hat der Deutsche Bundestag bis 2009 in drei Etappen rehabilitiert – maßgeblich vorangetrieben durch den Bremer Friedensaktivisten, der auch zu den Mitbegründern der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz gehörte. Spät wurde er dafür geehrt, unter anderem mit dem Aachener Friedenspreis.

„Ich habe Ludwig Baumann Anfang der 1990er Jahre kennengelernt, als ich politische Bildungsarbeit für Zivildienstleistende gemacht habe“, erinnert sich Annette Ortlieb. Erst viel später kam ihr die Idee, mit ihm einen Film zu drehen. Ab 2012 begleitete sie ihn. Damals war er schon über 90 Jahre alt, trat aber immer noch als Zeitzeuge etwa vor Schulklassen auf. Was sie an Baumann faszinierte: „Seine Widerständigkeit, seine Überzeugtheit und seine Vision, dass die Wehrmachtsjustizurteile gegen die Deserteure aufgehoben werden müssen – und welche Kraft er für diesen Kampf entwickelt hat.“

In der Dokumentation erinnert sich der Friedensaktivist an seine Gründe zur Desertion: „Wir wollten keine Verbrechen begehen. Wir wollten einfach leben.“ Später im Film fällt noch ein zentraler Satz, der auch angesichts der aktuellen Forderung von Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius (SPD), Deutschland müsse wieder „kriegstüchtig“ werden, bei vielen Zuschauenden gedanklichen Nachhallen wird. Baumann sagt: „Wir können aus unserer Geschichte sehen, dass die Soldaten immer dazu missbraucht wurden, alles zu zerstören: fremde Länder, das eigene Land und auch sich selbst.“

Der Film gibt Einblicke in die Tiefen der NS-Militärjustiz, in die ablehnende Haltung gegenüber Deserteuren in der Nachkriegszeit und in die Langsamkeit von politischem Wandel – ein Wandel, den es ohne Ludwig Baumann nicht gegeben hätte. „Ein Deserteur jagt die Politik“, betitelt ihn deshalb 1995 die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“. Und Herta Däubler-Gmelin, damalige SPD-Justizministerin, erinnert sich in der Dokumentation, Baumann sei ein großartiger Kämpfer gewesen: „Toll, dass er mit seiner Bundesvereinigung immer gedrückt und geschoben hat.“

Und trotzdem: Sein Leben ist von den Traumata aus der Todeszelle durchdrungen. „Glück gibt es für ihn nur in wenigen Momenten in der Natur“, so hat Annette Ortlieb den Pazi2sten Baumann erlebt. Für die Filmmacherin war es aufgrund seiner traumatischen Erlebnisse nicht einfach, ihm nahe zu kommen. Und doch ist es am Ende auch eine versöhnliche und Mut machende Dokumentation, weil der Deserteur und Friedensaktivist Baumann viel erreicht hat – was der Film symbolisch aufnimmt: Zum Schluss bricht das Eis.